

Florian Hinterberger

Er will halt nur Fußball spielen

++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++

Regensburger Domspatzen, UEFA-Pokalsieger und Münchner Löwe

arete
Verlag

Florian Hinterberger

Er will halt nur Fußball spielen

Regensburger Domspatz,
UEFA-Pokalsieger
und Münchner Löwe

Arete Verlag Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2020 Arete Verlag Christian Becker, Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

In einigen Fällen war es Verlag und Autor nicht möglich, die Rechteinhaber der Fotos zu ermitteln. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Umschlagfotos: imago/MIS (großes Foto), privat (l.), imago images/Kicker/Liedel (m.), imago/WEREK (r.)

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten

Druck und Verarbeitung: CPI, Leck

ISBN 978-3-96423-042-3

Inhalt

1. Der Domspatz	9
Ratzinger und das „Kaff“	9
Ratzinger und die Töne	14
Ratzinger und mein Schlappen	15
„Big brother“	18
Im Namen des Herrn	20
Der Geigenstock-Sheriff	22
Der prügelnde Krampus	24
Die Wochenschau	25
Die Kobra	26
Der Suizid	29
„Kurti“	31
Geheimbriefe	32
2. Das Talent	37
„Dou niat ranschn“	37
„Bitte singen“	39
„Schbülvereinichung“	41
„Der Bllläidl säfft mein Dee“	46
Hand in Hand mit Gerd Müller	48
Prügelnde Löwen	51
Eins gegen eins gegen „Säbelbein“	53
Ein Königreich für ein Handy	57
3. Der Soldat	60
Der Halbtagssoldat	61
Der Chauffeur	64
Die schwarze Röhre	65
Der Scharfschütze	69
Der Wachsoldat	71

4. Der Profi	74
Solarplexus	74
Hau den Lucas	76
Große Gegner	80
Der Umschlag	83
De Schäng	86
Das „Kreuzchen“	88
Prämienstreit	90
Moralische Sieger	92
Kölsch	95
Der Nikolaus	97
Kölle alaaf	99
„Schwanensee“	101
Gedopt im GTI	102
Der Lehrer	105
Der Hedonist	106
Der „Professor“	109
Der Igel	111
Hotel „ze huus“	113
Die Mumie	115
Die Schlacht	116
Die Welle	118
„Smokie“	120
Heiko, das kranke Pferd	121
Der Boxer	124
Schlechtes Pflaster – Die Trage	126
Schlechtes Pflaster – Der Platzverweis	128
Wichtel	130
Die Jagd	132
Hollywood Hingsen	134
Baustelle und Tempel	140
Das Wunder von Leverkusen	144

Die Feierbiester	150
Der Abschied	157
Mister Universum	159
5. Der Löwe	162
Maroder Charme	164
Medizinbälle und Bierzelte	166
Rumpelstilzchen und Schädelprellung	169
Bayrische Einheit	170
Das Gespenst von Pforzheim	172
Der Aufstieg	174
Der Abstieg	179
Seelöwentrainer	183
Schweineläufe	186
Akademisches Endstadium	190
Sechzig – und Werner again	192
Rührende Verabschiedung	195
Einmal Löwe, immer Löwe ... zum dritten	198
Im Löwenstüberl	201
Anhang	243
Stolz	243
Freude	244
Trauer	245
Zum Autor	246
Dank	247
Bildnachweis	248

2. Das Talent

„Dou niat ranschn“

Die Entscheidung, zu den Domspatzen zu gehen, hatte eigentlich zwei Gründe: Mein Vater wurde von der Post von Regensburg nach Weiden versetzt. Bruder (Domspatzen) und Schwester (Schule Englische Fräulein) blieben in Regensburg und ich fand mich allein in der Diaspora, der hinteren, dunklen Oberpfalz, Grenzgebiet zum eisernen Vorhang und Ostblock. Geprägt von einem Dialekt, der wie ein Kulturschock für mich war.

Bestes Beispiel aus dem ersten Winter an meiner neuen Grundschule in einem Vorort von Weiden: Es dürfte kurz vor Weihnachten gewesen sein, es war kalt und hatte geschneit. Also vergnügten wir uns in der großen Pause damit, dass wir uns eine kleine Eisbahn im Pausenhof zusammengerutscht hatten. Es machte tierisch Spaß, immer wieder diese drei, vier Meter wie auf Kufen übers Eis zu gleiten.

Was ich noch nicht wusste: Für die Pausenaufsicht an dieser Schule waren immer schon ältere und größere Schüler eingeteilt. Die sollten eingreifen, wenn irgendein Blödsinn veranstaltet, z. B. Schneebälle geworfen wurden, oder es zu Streitigkeiten und Handgreiflichkeiten kam. Jedenfalls baute sich einer der Aufpasser neben unserer Eisbahn auf und als ich nach erfolgreichem Gleiten wieder zurück zum Start und an ihm vorbeilief, rief er irgendwas in meine Richtung. Leider verstand ich nichts von dem dumpfen „Auswurf“. Es klang so etwa wie: „Dou niat ranschn!“ Ich maß dem keine größere Bedeutung bei und legte wieder einen perfekten Axel, Lutz, Toeloop oder was auch immer auf die kleine Eisbahn. Als ich wieder

zum Startpunkt zurück – und damit auch wieder am Kontrolleur vorbeilief, packte er mich kräftig am Arm und knurrte wieder sein unverständlich dumpfes: „Dou niat ranschn!“

Ich wusste nicht, was der gut zwei Köpfe größere Typ von mir wollte, und fühlte mich bedroht und angegriffen. Da ich, als kleiner Kerl, schon immer wieder Mal mit asozialem Verhalten anderer konfrontiert wurde, habe ich früh eine gewisse Wehrhaftigkeit entwickelt und das Credo meiner Mutter verinnerlicht: „Auch wennst klein bist, lass dir nix gefallen!“ Ich war zwar klein, aber auch schnell. Also hieß es für mich: DU musst den ersten Schlag haben und dann ab! Beine in die Hand! So schnell es geht! Und so weit die Füße tragen! Zumindest bis außer Sichtweite. So geschehen. Ich zog dem Goliath einen kräftigen kurzen Haken ans Kinn, er taumelte nach hinten und ich nutzte den Moment der Überraschung, um ins Schulhaus zu sprinten und zu verschwinden.

Natürlich blieb das Ganze nicht ohne Folgen. Mein Klassenlehrer zitierte mich zu sich. Da er mich als eigentlich braven Schüler kannte, war der Vorfall war für ihn etwas unverständlich und irritierend. Im Beisein des Überrumpelten erklärte ich die Situation, dass ich nicht wusste, dass der Junge als Pausenaufsicht fungierte und ich mich von ihm bedroht fühlte. Außerdem hätte ich kein Wort verstanden und deshalb nicht gewusst, was er von mir wollte. Also entschuldigte ich mich natürlich. Schließlich klärte man mich auf, dass „Dou niat ranschn“ so viel heißt wie: „Du sollst nicht rutschen“. Hätte ich mir vielleicht erschließen können, war aber schwierig. Ich war als Neunjähriger sprachwissenschaftlich noch nicht so weit. – Da fällt mir ein: Wie bringt man einen Oberpfälzer zum Belen? – „Es gibt Freibier!“ – „Wou, wou, wou?“

Jedenfalls fühlte ich mich in der Oberpfalz unwohl, gottverlassen. Es war klar, ich musste wieder nach Regensburg!

Wieder zurück in die Heimat! Zu meinem Bruder! Zu den Domspatzen! Das war entschieden! Die Warnungen meiner Mutter in den Wind geschossen.

So musste ich eben die gesamten beschriebenen, skurrilen Geschehnisse der Kaff-Zeit über mich ergehen lassen, hatte aber das Glück, das einigermaßen schnell wieder korrigieren zu können.

„Bitte singen“

Für mich war gottlob die Zeit der Kasernierung, des Drills und der „Freiheitsberaubung“ beendet. Ich kehrte mit komplett anderem Gefühl nach Weiden zurück, als ich gegangen war. Ich war jetzt am Augustinus Gymnasium, einer vernünftigen Schule mit überwiegend vernünftigen Lehrern. Ich hatte mein eigenes Zimmer zuhause und wusste jetzt endlich erst richtig meine Freiheit zu schätzen. Da fiel ein unverständlicher und etwas grober Dialekt überhaupt nicht mehr ins Gewicht. Ich konnte mittlerweile Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden.

Ein paar Mal sollte mich meine Spatzenvergangenheit allerdings schon noch ein wenig einholen. Es sprach sich natürlich schnell herum, dass ich bei diesem weltberühmten Chor gewesen war, und so blieb es nicht aus, dass ich gebeten wurde, dem Gymnasiumschor beizutreten. Ohne jetzt irgendwie überheblich oder arrogant sein zu wollen (wirklich nicht!), aber ich konnte es nicht aushalten! Jetzt konnte ich Ratzinger verstehen! Es waren zwar alle sehr bemüht, aber die Töne waren einfach deutlich zu „uuuunzauber“, jedenfalls für mein auf Perfektionismus geschultes Gehör. Viertelton zu hoch, zu tief, zu viel gepresste Bruststimme, zu sehr gehauchte Kopfstimme. Der Chorleiter fand gut, was er hörte, ich leider eher nicht. Nach

der dritten Probe schilderte ich meiner Mutter mein Leid und meinen Zwiespalt. Ich konnte in diesem Chor auf keinen Fall weitermachen. Aber ich konnte ja auch nicht hingehen und sagen: „Ihr singt krumm und schief, das tut mir weh!“ Was meine Mutter letztendlich dem Chorleiter erzählte, weiß ich heute leider nicht mehr. Aber egal, irgendwie half sie mir auch aus dieser Klemme und ich musste nicht mehr leiden.

Blieb also nur noch die Weihnachtszeit mit ihren Festlichkeiten und Feiern. Und natürlich musste ich überall Weihnachtslieder singen. Beim Fußballclub, beim Postsportverein und bei sonstigen feierlichen Einladungen. Das war jetzt nicht so schlimm, ich war ja gewohnt vor „Publikum“ zu singen. Außerdem ging danach immer ein Hut herum und meist kam ein erkleckliches Sümmchen zusammen. Im Gegensatz zu den Domspatzen wurde ich jetzt für meinen Gesang bezahlt.

Einmal allerdings hätte es mir beinahe die Weihnachtsferien verhagelt. Zwei Tage vor Heiligabend eröffnete mir meine Mutter, der Pfarrer hätte gebeten, ob ich nicht in der Christmette zu Orgelbegleitung „Stille Nacht, heilige Nacht“ singen könnte. Da dürfte man auf keinen Fall nein sagen. Ich regte mich tierisch auf. Schließlich war so ein Auftritt überhaupt nicht mit den anderen Privateinlagen, die ich absolvierte, zu vergleichen. Das war richtig offiziell. Und auch wenn ich Publikum gewohnt war, war das schon noch eine ganz andere Nummer, komplett alleine, ohne Chor, ein Solo hinzulegen. Außerdem ging die Tonlage in diesem Lied einmal bei „Schlaf in himmlischer Ruh“ in schon beachtliche Höhe. Da musstest du schon fit und gut trainiert sein, um den Ton nicht zu vermasseln. Und diese gesamte Gemengelage machte dich schon nervös. Große innere Anspannung bis zum Auftritt! Mir war schlecht! Und das in den Ferien, wo ich komplett entspannen und chillen wollte.

Ich trotzte, diskutierte, legte größte Beschwerde ein, aber es war nix zu machen. Also, Heiligabend war für mich schon mal gelaufen. Reine Nervosität und unangenehme Anspannung. Ständig unruhige Gedanken an die Kirche. Freude auf Weihnachtessen und Geschenke? Nullkommanull.

Die Kirche war gefüllt und der Auftritt sollte sehr gelingen. Und als alles vorbei war, war ich doch stolz, glücklich und schließlich sogar froh, dass ich's gemacht hatte. Lob und Bestätigung tun immer gut! Ab jetzt konnte ich die Ferien wieder genießen. Der Pfarrer bedankte sich überschwänglich: Wo sonst ständig Gehuste, Geräusper und Geschnupfe unter den Schäfchen herrschte, wäre es während des Liedes mucksmäuschenstill gewesen. Er hätte noch nie eine so ruhige Herde gehabt ...

„Schbülvereinichung“

Das Allerwichtigste meiner Heimkehr nach Weiden allerdings war: Ich konnte mir endlich meinen größten Traum erfüllen. In einem Fußballverein spielen! Ein geiles Trikot tragen! Ich ging zur (Achtung: Dialekt) „Schbülvereinichung“, der SpVgg Weiden, den Schwarz-Blauen. Das sollte der Startschuss für meine spätere Profikarriere werden.

Die SpVgg hatte eine recht gute Jugendabteilung und die „Schülermannschaft“, so hieß damals, was man heute C-Jugend oder U-13 nennt, war ein echter Knaller. Die beiden Jahrgänge, die damals zusammenkamen, waren gespickt mit hervorragenden Fußballern. Aus dieser Mannschaft entwickelten sich sage und schreibe vier Spieler, die zu späteren Fußball-Lizenzspielern werden sollten. Für einen Provinzverein wie Weiden eine absolute Sensation!



Zukünftige Profis – Dritter, sechster, zehnter und
elfter von links: Hans Pausch, Joschi Nagy, Klaus Zick
und meine Wenigkeit

Unser Trainer war Taxifahrer. Preußisch streng und ebenso laut. Er drillte uns im wahrsten Sinne des Wortes mit den Grundlagen des Fußballspiels: Passen, stoppen, direkt passen und schnell kombinieren. Und laufen! Und viel laufen! Und schnell laufen! Wir beendeten die Saison 1971/72 mit 32:0 Punkten und sagenhaften 102:2 Toren. Zuschauer von damals erzählten mir später, es wäre ein Genuss gewesen, uns zuzuschauen. Wir kombinierten und spielten so schön und schnell und direkt wie Borussia Mönchengladbach, die Fohlenmannschaft genannt, der besten deutschen Truppe der siebziger Jahre. Nur in klein, kleine Fohlen sozusagen. Apropos klein: Ich war mal wieder der mit Abstand „Kürzeste“ in der Truppe und zum Teil bis zu gefühlt einen Meter kleiner als die hochgewachsenen Kollegen. Trikot und Hose waren immer min-



„Wie der Kleine, so der Große ...“

destens zwei Nummern zu groß, aber das tat meinem Ehrgeiz keinen Abbruch.

Ich versuchte, die körperliche Unterlegenheit durch Schnelligkeit, Technik, Spielverständnis und Vielseitigkeit auszugleichen. Und biss mich richtig rein. „Fast schon unangenehmer Ehrgeiz“, wie mein Bruder einstmals anmerkte. Ich wurde im Laufe der Zeit auf fast allen Positionen eingesetzt, bis ich schließlich zum offensiven Außenverteidiger wurde. Das sollte später in der ersten Bundesliga seine Fortsetzung finden. Die Bewegungsmuster waren schon angelegt ...

Wir hatten zwar 2 bis 3 Mal Training pro Woche, aber die Hauptzeit der fußballerischen Prägung in Bezug auf Technik und Koordination fand in der normalen Freizeit statt. Die Orte waren Hof, Wiese, Wald, Bolzplatz, Schulhof, Freibad oder zuhause im langen Dielengang oder im Kinderzimmer. Es staubte und schepperte auch schon mal, sehr zur Freude meiner Mutter ...

Als Ball diente nahezu alles, was einigermaßen rollte. Größe und Form waren nicht normiert: Tennisbälle, Softbälle, Plastikbälle, Lederbälle. Gerne mit Luft, zur Not auch ohne.

Straßenfußball at it's best also. Elemente davon habe ich später als Trainer immer wieder mit ins Trainingsprogramm aufgenommen. Fördert die Fantasie, die Kreativität, die Koordination, die Individualität, die Eigenverantwortlichkeit! Gerade heute wieder ganz wichtige Kriterien in den Nachwuchsleistungszentren der Bundesligisten!

Außerdem konnte man, im Gegensatz zu heute, den Sportunterricht an den Schulen noch so nennen: Klettern, Turnen, Laufen, Springen, Schwimmen, Ringen, Zirkeltraining, Völkerball, Sitzfußball, Basketball, Handball, Volleyball, Skifahren – dies alles schuf im Laufe der Jahre eine Vielfalt an Bewe-

gungsmustern. Und man musste sich sogar das ein oder andere Mal anstrengen! Heute herrschen, wie ein mir befreundeter Sportlehrer klagte, leider „Turnbeutelvergesser“ und Übergewicht vor. Mit dem SUV bis vor den Schuleingang, mittags zum „Schachtelwirt“ (amerikanisches Fast Food Unternehmen) und Etagen stets mit dem Aufzug – und das von klein auf.

Ich ließ mich auch gerne mal von Mutter mit dem Auto zur Schule mitnehmen. Aber überwiegend war der Drahtesel gefragt. Sowohl zum Gymnasium als auch zum Fußballtraining hieß das jeweils 25 Minuten radeln. Morgens hin, mittags wieder zurück. Nachmittags wieder zum Training und abends wieder zurück. Bei Wind und Wetter! Ich hab's verflucht und gehasst. Vor allem der letzte Weg abends zurück hatte es in sich. Schon drei Touren und intensives Training in den Knochen. Und die letzten 3 km stetig leicht bergauf! Das machte dich fertig! Das konnte einem schon den Nerv ziehen! Dachte ich zumindest damals. Heute weiß ich, dass die langjährige Prozedur ein wertvolles, hochintensives und nachhaltiges Ausdauertraining bedeutete. Von dieser Grundlage habe ich mit Sicherheit während meiner gesamten Profikarriere profitiert!

Ein paar Jahre später und einige Zentimeter größer hatte ich mich zum offensiven zentralen Mittelfeldspieler, dem 10er, entwickelt. Tore schießen und vorbereiten gehörte jetzt zu meinem Kerngeschäft.

Nach 6 Toren in einem A-Jugendspiel (Endstand 7:1) zog man mich als 17-Jährigen in die erste Mannschaft hoch. Was war ich stolz! Der schwächliche Floh in der Ersten! Und die „Schbülvereinigung“ war schon immer neben Jahn Regensburg der Traditionsverein der Oberpfalz! Und es gab Prämien für Siege! So konnte ich mein mittelmäßiges Gymna-

siasten-Taschengeld von 50 Mark um einiges aufbessern! Ich fühlte mich als wohlhabender 17-Jähriger!

Bis nach gut einem Jahr ein anderer Verein aus der Gegend seine Finger nach mir ausstreckte. In den Gesprächen erfuhr ich, dass die Spieler neben den Prämien fixe monatliche Vergütungen erhielten. Und gar nicht mal so knapp! Jedenfalls, wenn ich so meine 50 Mark zugrunde legte. Mit Geld hatte ich mich nie beschäftigt. Darum ging's überhaupt nicht. Ich war stolz, in der ersten Mannschaft zu spielen, wollte gut sein und die Prämien waren eine schöne Nebenerscheinung. Aber ein Jahr lang einer der Besten im Team zu sein und dann, nur durch das Interesse eines anderen Vereins zu erfahren, dass man böse übervorteilt wurde, gab mir echt zu denken. Ich war unerfahren. Heute hat jeder 15-Jährige, der den Ball einigermaßen geradeaus kicken kann, einen Berater an seiner Seite. Ich war allein für mich verantwortlich. Mit all den negativen Auswirkungen. Ich überlegte mir einen Vereinswechsel.

Die schwarz-blauen Verantwortlichen wurden unruhig und kamen, sozusagen gezwungenermaßen freiwillig auf die glorreiche Idee, mich genauso wie die anderen Spieler monatlich zu vergüten. Obendrein erhielt ich noch eine (für mich damals üppig erscheinende) Bonuszahlung für die Vertragsunterschrift. Ich blieb. Und mit Erhalt dieser, heute würde man neudeutsch sagen „signing fee“, hatte der Fußball für mich seine jugendliche Unschuld verloren. Ich war fortan mehr oder weniger im bezahlten Fußball angekommen.

„Der Blläidl säfft mein Dee“

Um die nächsten Prämien einzufahren, hatten wir ein Spiel nahe Nürnberg zu absolvieren. Durch die nachbarschaftliche Angrenzung pflegen ja der Mittelfranke und der Oberpfälzer

traditionell eine gewisse Rivalität. Da wird man sogar schon mal poetisch: „Man muss Gott für alles danken, selbst für einen Mittelfranken ...“. Witzigerweise macht sich mit Vorliebe der eine über den Dialekt des anderen lustig. An das Bellen meiner Kollegen hatte ich mich mittlerweile einigermaßen gewöhnt, wenn ich auch bei einigen gröberen Ausschlägen noch hin und wieder zusammenzuckte. Der Franke hingegen spricht einen etwas weicheren Dialekt, kann aber nicht zwischen hartem und weichen T/D sowie P/B unterscheiden und besticht durch sein bilabiales LLL, das ihn immer so aussehen lässt, als hätte er einen Zungenkrampf... Also praktisch wie ein „Dolllidi“ (Depp) oder „Dölllbi“ (Tölpel), wie er es selbst ausdrücken würde.

Eigentlich stünde es keinem zu, sich dialektmäßig über den anderen zu erheben. Das ist grotesk! Das ist so, als würde sich der Sachse über den Schwaben lustig machen! Aber was lehrt die Weltgeschichte? Jeder Volksstamm hält sich für den besten! So auch der Oberpfälzer in der Umkleidekabine in Franken.

Beim Vorbeigehen an der offenen Kabinentür des Gegners entrüstete sich wohl ein Spieler laut über seinen Kollegen: „Der Bllläidl säfft mein Deeee!“ Aus war’s! Dass wir uns überhaupt noch vernünftig auf das Spiel vorbereiten konnten, war ein Wunder. Die Spieler der „Schbülvereinigung“ kriegten sich nicht mehr ein vor Lachen und bei jeder Gelegenheit wurde gefeixt und geprustet: Beim Trinken aus der Mineralwasserflasche: „Der Bllläidl säfft mein Deee!“ – beim Elektrolytgetränk: „Der Bllläidl säfft mein Deee!“ – und beim Tee sowieso: „Houst ghärt wos der gsogt houd?“ (Hast du gehört, was der gesagt hat?) „Der Bllläidl säfft mein Deee!“ (Der Dummkopf säuft meinen Tee!)

Ich war, obwohl als Oberpfälzer geboren, etwas peinlich berührt, ich würde sagen, irritiert. Sollte man, wenn man im Glashaus sitzt, nicht ...? Irgendwie kriegten wir uns dann doch

wieder ein und gingen zum Warmmachen auf den Platz. Ich wollte versuchen, mich ab jetzt ausschließlich auf das Spiel zu konzentrieren. Und was passiert? Beim Anblick der auf den Platz laufenden „Schbülvereinigung“-Spieler fing die schwarzblaue Fancombo an zu grölen: „Bauern! Kniet nieder! WEIDEN ist zu Gast!“ ... Oje ... Wie das Spiel ausgegangen ist, weiß ich nicht mehr ...

Hand in Hand mit Gerd Müller

In der Vorbereitung zur Saison 1977/78 sollte der große FC Bayern München nach Weiden kommen. Der mehrfache deutsche Meister und amtierende Europapokalsieger der Landesmeister, der heutigen Champions League. Im Zuge eines Trainingslagers in der Oberpfalz wurde ein Vorbereitungsspiel gegen die SpVgg organisiert. Für mich, den gesamten Verein und Fans in Ostbayern ein absolutes Highlight! Eine Mannschaft, gespickt mit den 74er-Weltmeistern Maier, Müller, Hoeneß, Kapellmann und zahlreichen weiteren Stars. Über 6.000 Zuschauer strömten ins altehrwürdige Stadion am Wasserwerk. Ich hatte noch nie vor einer derartigen Kulisse gespielt. Und das mit achtzehn! Was für ein Ereignis! Ich war so was von geflasht, dass ich ein „Granatenspiel“ hinlegte, auch wenn wir standesgemäß mit 1:6 verloren.

Auf dem Weg von den Kabinen zur 2. Halbzeit des Spiels nahm mich Gerd Müller, der „Bomber“ der Nation, das Torphänomen schlechthin, in den Arm. Er flüsterte mir ins Ohr, dass ich supertalentierte wäre und „Trainer-Professor“ Cramer nach dem Spiel mit mir sprechen wollte. Ich schwebte auf Wolke sieben! Gerd Müller – von dem ich mir noch vor drei Jahren bei einer Autogrammstunde in einer Weidener Bücherei eine Originalunterschrift geholt hatte!



FAST 7 000 ZUSCHAUER waren ein würdiger Rahmen für das Spiel SpVgg Weiden gegen Bayern München, vorfoto

1:6 gegen FC Bayern München ist keine Schande

Spielvereinigung Weiden gestattete bisweilen das Spiel offen — 6 500 sahen schönes Spiel
Hinterberger versetzte die Münchner ein ums andere Mal — Aur as hielt Müller bravourös

Weiden (nor). — Selbst kühnste Optimisten hätten nicht damit gerechnet, daß 6 500 zahlende Zuschauer zu dem Freundschafts- und Saisonvorbereitungsspiel der Spielvereinigung Weiden gegen den FC Bayern München kommen würden. Umnt man die Ehren- und Zaunkräfte hinaus, dann dürften es knapp 7 000 Menschen jeden Alters gewesen sein, die ein letztendes schönes Spiel gesehen haben, das nach 90 Minuten 6:1 für den Gast aus München ausging. Von solchen Spielen kursieren ja bekanntlich die interessantesten Gerüchte — nicht jeder, auch noch so eingetragene Fußballfan, kann sich für Kickerereien dieser Art begeistern. Was jedoch die beiden Mannschaften gestern boten, das war ein offener Schlagabtausch, in dem die Spielvereinigung Weiden

griffe auf das von Sepp Meier gebillte Tor. Der Meier Supp hatte so nur wenig Zeit für die Zuschauer und natürlich für die Fotografen zu Gags auszuholen. Ein kurzer Tausch auf dem Ball dross auch alles. Bei den Angriffen der Spielvereinigung zeichneten sich immer wieder der wieselinkle und schlau spielende „Floh“ Hinterberger und Neuzugang Pausch aus. Über diese beiden liefen die geschicktesten Angriffsaktionen.

Meier (Weiden) hielt wie ein sanft grader. Auf der anderen Seite war es der 23jährige Keeper Meier, der die Münchner Stürmer das eine ums andere Mal schier zur Verzweiflung brachte (die natürlich, in einem solchen Freundschaftsspiel wenig deutlich wird). Was zu halten war, holte der Weidener Türhüter aus dem Eck, schob sich die Bälle von den Füßen der heranzustürzenden Münchner. Höhepunkt der 90 Minuten war, als Meier wieder zu Bettel auf

beru, so daß Schwarzenbeck mehr als einmal sich in den Sturm einschalten konnte. Nach dem Seitenwechsel war es wenige Minuten lang Uli Hoeneß, der im Mittelfeld werbete. Doch das Strohfeder der blonden Münchener war bald abgebrannt. So ist in erster Linie noch der Nachwuchsspieler Niedermayer zu nennen, der eine solide Leistung darbot. Von Gerd Müller, Branko Oblak und Erup Kapellmann sollte man sich etwas mehr erwarten.

LETZTE SPORTMELDUNG:

DFB-Pokal, 1. Hauptrunde
FC Augsburg — SpVgg Fürth 1:0 (1:0)
Hannover 96 — TeBe Berlin 0:2 (0:0)

Oberpfälzer Nachrichten vom 30. Juli 1977

Tatsächlich kam es nach dem Spiel zum Treffen mit dem Bayerntrainer. Er wollte mich vom Fleck weg verpflichten! Fanfaren und Trompeten! Der kleine Floh auf dem Weg zum großen FC Bayern! Als sogenannter Olympiamateur. Wie Breitner und Hoeneß bei Bayern begannen. Beim angebotenen Gehalt blieb mir erst mal kurz die Luft weg. Leider scheiterte eine sofortige Verpflichtung daran, dass ich unbedingt mein Abitur hier in Weiden zum Abschluss bringen wollte. Da Cramer seinerzeit zur kleineren Gruppe der reflektierten Trainergilde gehörte, eine wohlthuende Ausnahme unter den vielen Trainergipsköpfen dieser Zeit, reagierte er mit Verständnis und wir vereinbarten den Wechsel zur nächsten Saison.



Von der Buchhandlung auf den Platz:
Meine Begegnungen mit Gerd Müller

De Schäng

Jean Löring war der Mister Fortuna schlechthin. Eine schillernde Figur im Fußball der 70er und 80er Jahre. Selfmade Millionär, Mäzen, Patriarch und Präsident von seinem „Vereinche“, wie er SEINE Fortuna gerne bezeichnete. Ein gewiefter Geschäftsmann, Schlitzohr und trotzdem ein hemdsärmeliger kölsche Jung. Verträge wurden schon mal auf Bierdeckeln geschlossen oder mittels Fußballtennis ausgespielt. Komischerweise gewann immer er. Kein Wunder, er bestimmte die Regeln und vor allem die Getränke dabei, jeweils nach seinem Gusto. Legendär sein Schloss in der Eifel mit Pool, in dem so mancher Fortuna Neuzugang zum Einstand in voller Montur gelandet ist.

Bei einem unserer Abendspiele im Kölner Südstadion fiel kurz vor Schluss plötzlich das Flutlicht aus. Dummer Zeitpunkt, denn wir führten mit 2:0 und waren klar auf der Siegerstraße. Nach 20-minütiger Unterbrechung leuchtete es wieder. Haargenau bis zur 90. Spielminute. Mit Abpfiff des Schiedsrichters wurde es sofort wieder dunkel. Löring, so sagt es die Legende, hielt für die letzten Minuten des Spiels mit zwei Schraubenziehern die Kontakte im Schaltraum zusammen. Und damit unseren Sieg fest. Bei 20.000 Volt! Danach wurde er als „Starkstromfunktionär“ betitelt.

Obwohl er nicht den Eindruck vermittelte, war er im Alltag ein sehr vorsichtiger Mensch. Das ein oder andere Mal, wenn ich, wie häufig in seinem Restaurant und Vereinslokal „Bacchus“ zu Mittag aß, kam er auf mich zu: „Komm Jung, loss uns fahre!“ So fuhren wir immer mal wieder zu Baustellen oder irgendeinem Geschäftstreffen in der Stadt. Er nahm immer jemanden mit. Wollte nie allein unterwegs sein. Als er bei einer dieser Fahrten, ich saß auf dem Beifahrersitz, etwas aus dem Handschuhfach fingerte, blitzte mir ein Revolver entge-

gen. Ein Colt! Eine Knarre! So etwas kannte ich nur aus Kriminalfilmen und ich war ziemlich beeindruckt! Ich möchte bis heute glauben, dass es eine Attrappe oder wenigstens „nur“ eine Schreckschusspistole war ...

In seinem Büro saß er meistens hinter seinem riesigen Schreibtisch, hatte seine Beine lässig übereinandergeschlagen darauf liegen und eigentlich immer irgendeinen Gesprächspartner bei sich. Thema: Natürlich Fußball und Fortuna. Als ich ihn einmal kurz sprechen wollte, lugte ich durch die offene Tür in sein Büro. Sein Sessel war leer, aber die gegenüberliegende Bücherwand stand schräg offen! Ich staunte nicht schlecht, dachte ich doch, das wäre eine feste Wand! Dabei handelte es sich tatsächlich um eine Art Geheimgang. Einen Fluchtweg sozusagen. Mit mir hatte das aber sicher nichts zu tun.



De Schäng mittendrin: Jubeln mit Präsident Jean Löring,
rechts Michael Kuntze und Erich Sauk

Europa entre pitos y pañuelos

★ En un partido sin historia, el equipo bairuano culminó una notafasta temporada

★ El Bayer logra su primera victoria en la Copa de la UEFA merced al gol del brasileño Tita



Inquietud justificada y gol alemán

El Bayern alemán se sentía libre y confiado en el momento de salir a campo. Los jugadores se movían con libertad y sin miedo. El gol de Tita les dio el impulso que necesitaban para ganar. El partido fue emocionante y el Bayern salió victorioso.

El Bayern alemán se sentía libre y confiado en el momento de salir a campo. Los jugadores se movían con libertad y sin miedo. El gol de Tita les dio el impulso que necesitaban para ganar. El partido fue emocionante y el Bayern salió victorioso.

El Bayern alemán se sentía libre y confiado en el momento de salir a campo. Los jugadores se movían con libertad y sin miedo. El gol de Tita les dio el impulso que necesitaban para ganar. El partido fue emocionante y el Bayern salió victorioso.

¡Tita es la persona responsable!

El equipo de Tita es el responsable.

Escrito por el Corresponsal

„Europa vorbei unter Pfiffen und Taschentüchern ...“
(rechts: Tita)

Das Wunder von Leverkusen

Der zweite Heimflug aus Barcelona, knappe zwei Monate später, sollte allerdings in ganz anderer Stimmung stattfinden. Inzwischen konnten wir im deutsch-deutschen Halbfinale den späteren Deutschen Meister Werder Bremen ausschalten. Wir galten erneut als krasser Außenseiter und so geries vor allem das Rückspiel in Bremen zu einer reinen Abwehrschlacht. Ein einziger Werder Sturmflug auf unser Tor. Die hohen Bälle flogen nur so in unseren Strafraum und uns um die Ohren. Aber mit großem Kampf, Glück und Geschick hielten wir unseren Kasten sauber. So zogen wir nach dem 1:0-Hinspielsieg für alle überraschend ins UEFA-Cup-Finale ein.

Auf dem Weg dorthin eliminierten wir Austria Wien, FC Toulouse, Feyenoord Rotterdam, FC Barcelona und Werder Bremen und blieben in diesen 10 Europapokalspielen ungeschlagen! Eine fantastische Serie, die uns im Vorfeld niemand zugetraut hätte. Auch das Finale wurde damals in Hin- und Rückspiel ausgetragen und wir mussten zum ersten Endspiel wieder nach Barcelona reisen. Diesmal zu Espanyol.

Wir kassierten im gesamten Wettbewerb extrem wenige Gegentore und auch in diesem Spiel hatten wir alles unter Kontrolle. Bis wir uns eine Minute vor der Halbzeitpause das 0:1 einfingen. Ab da glich das Stadion einem Hexenkesel. „Bengalische Feuer“, Rauch, Qualm und ohrenbetäubender Lärm erfüllten das Stadion. Die spanischen Spieler, die vorher etwas ratlos agierten, waren plötzlich wie aufgedreht. So kassierten wir nach der Pause innerhalb von zehn Minuten weitere zwei Treffer. Das konnte doch nicht wahr sein! Drei Gegentore in einem Spiel! Und das im Finale! Wir waren am Boden zerstört.



Vor dem Final-Hinspiel bei Espanyol

Obendrein sah ich beim dritten Gegentreffer, sagen wir mal, etwas unglücklich aus. Barcelonas Rechtsaußen Valverde, damaliger spanischer Nationalspieler und späterer Barca-Trainer, spitzelte mir den Ball weg und passte ihn nach innen, wo der mitgelaufene Stürmer einschieben konnte. Gran Catástrofe! Allgemeine und persönliche Stimmung absolut im Keller. Die Heimreise ein einziger Trauerflug. Diesmal keine Turbulenzen in der Maschine von Iberia Airlines ...

Nach einigen Tagen berappelten wir uns wieder und schworen uns auf das Rückspiel in knapp zwei Wochen ein. Jeden Tag pushten wir uns in der Kabine: „Die sind noch nicht durch! So einfach geben wir uns nicht geschlagen!“ Es gab schon so viele Beispiele im Fußball, in denen aus scheinbar aussichtslosen Situationen doch noch Erfolge entstanden. Daran zogen wir uns hoch. Unser „Medizinmann Tscholli“ bastelte einen „In-14-Tagen-Revanche-Abreißkalender“. Den hängten wir in die Umkleide und täglich wurde, wie bei einem Ritual, der Tageszettel abgerissen. Noch drei, noch zwei ...

Als der Tag des Final-Rückspiels gekommen war, lebte unsere Überzeugung mehr denn je, es noch schaffen zu können. Ein schnelles Tor, in der 2. Halbzeit noch eins, dann wäre alles möglich! Ich persönlich bereitete mich konzentriert auf mein Duell mit Valverde vor. Da war noch eine Rechnung offen. Ich wollte die unglückliche Szene, die zum 0:3 in Barcelona führte, absolut vergessen machen. Ich war heiß wie Fritenfett.

Doch dann schlug plötzlich der Frustrationshammer bei mir ein. Ich streifte mir, nach dem Aufwärmen, in der Kabine gerade mein Trikot mit der Nr. 5 über, als Erich Ribbeck mit dem Aufstellungszettel in der Hand und etwas verkniffenem Gesichtsausdruck auf mich zukam. Valverde stand nicht in der ersten Elf, stattdessen ein zweiter, größer gewachsener, zen-

traler Stürmer. Dies erforderte bei uns eine taktische und personelle Umstellung und Erich Seckler, ein kräftiger und großer Innenverteidiger, rückte für mich ins Team. Was für eine Enttäuschung! Ein Wahnsinn, 10 Minuten vor Spielbeginn! Vor dem größten Ereignis meiner Karriere! Ich war völlig niedergeschlagen und frustriert. Natürlich war diese Entscheidung aus Trainersicht absolut richtig, aber für mich in diesem Moment kaum zu ertragen. Da wir ja einen 0:3-Rückstand aufholen mussten, wurden während des Spiels nach und nach nur offensive Spieler eingewechselt und ich musste während des gesamten Matches auf der harten Auswechselbank darben.

Die Stadionbaustelle war mit 22.000 Zuschauern so voll wie noch nie. Zu der Zeit lag unser Zuschauerschnitt bei knapp 10.000 Besuchern und im Vergleich mit Traditionsvereinen wie Köln, Dortmund oder Schalke konnte man bis dato nicht unbedingt von der „Fußballhochburg“ Leverkusen sprechen. Aber diese für Bayer-Verhältnisse ungewöhnliche Stimmung und Atmosphäre halfen mir einigermaßen über den erlittenen Tiefschlag hinweg und ich fieberte ohnmächtig, aber voller Hoffnung von draußen mit. Mit dem gewünschten schnellen Tor wurde es leider nichts und so ging es mit 0:0 in die Halbzeitpause. Nur noch 45 Minuten Zeit drei Tore aufzuholen. So gut wie unmöglich! Die Katalanen gaben auf dem Weg zur Kabine den völlig aufgeregten spanischen Journalisten noch auf dem Rasen stehend Interviews, was uns extrem „wurmte“. „Die geben schon Siegerinterviews und lassen sich feiern! Das kann doch nicht wahr sein!“ Glaubten wir selbst noch an ein Wunder? Konnten wir noch die Hände an den Pott bekommen?

Wir schworen uns, einfach alles zu geben, volle Power nach vorne zu spielen und dann zu schauen, was passiert. Tatsächlich fingen die schon so siegessicheren und stolzen Spanier nach Titas „Stochertor“ zum 1:0 an, nervös zu werden. Nach

geschickt. Der war sehr jung und unerfahren und kannte solche extremen Stressmomente bei einem so wichtigen Spiel noch nicht. Ich sah pure Panik und Hilflosigkeit in seinen Augen. Er wusste nicht, was er machen sollte. Dazu noch dieser tobende Trainer! Ich musste ihm helfen. Also zog ich ihn mit dem gesunden Arm zu mir herunter und stöhnte ihm ins Ohr: „Keine Chance. Voroperiert. Einrenken nur unter Narkose. Krankenhaus...“

Dort schnitt man mir mal wieder das Trikot kaputt, um an die Schulter ranzukommen und reponierte sie unter Kurz-narkose. Freundlicherweise kam mich die Mannschaft mit dem Bus wieder abholen und ich stieg mühsam an der vorderen Tür ein. Über dem einbandagierten Arm trug ich das berühmte weiße Operations-Flügelhemd, passend zur weißen Sporthose und den weißen Stutzen. Dazu hatte ich noch meine Stollenschuhe an den Füßen. In meinem gesunden Arm steckte eine Infusionsnadel und ich schob den dazugehörigen Ständer, noch halb narkotisiert, durch den engen Gang bis zu meinem Platz. Meine geschätzten Kollegen brachen in schallendes Gelächter aus. Dass wir 4:1 gewonnen hatten, trug natürlich noch mehr zur ausgelassenen und albernen Stimmung bei. Mir war nicht nach Feiern zumute. Ich hatte Schmerzen und wusste, dass die Saison für mich beendet war. Meine „mitfühlenden“ Mitspieler hatten allerdings tierischen Spaß bei dem Anblick des Gespenstes von Pforzheim.

Der Aufstieg

Ich musste, nach zehn Jahren, zum zweiten Mal an der Schulter operiert werden, was natürlich eine mehrmonatige Pause nach sich zog. Nichtsdestotrotz gewann die Mannschaft auch das nächste Spiel und so konnten wir tatsächlich gegen Borus-

sia Neunkirchen „dahoam“ in Giesing alles klarmachen. Das Grünwalder war mit 32.000 Zuschauern, so viele durften damals noch rein, komplett ausverkauft. Die Stimmung war sensationell und nach unserem 2:1-Sieg brachen alle Dämme. Tausende fluteten das Spielfeld, um mit den Spielern zu feiern und Trikots, Hosen und sonstige Souvenirs dieses großen Tages zu ergattern. Endlich! Nach neun langen Jahren war es geschafft! Sechzig war in der zweiten Liga!

Es war ein einziger Siegestaumel und Wettberg wurde zum „König von Giesing“ ernannt. Die Fans rissen ihm die Kleider vom Leib, was ihn allerdings nicht davon abhielt, in Unter-



Der König von Giesing: Karsten Wettberg

hosen dem BR-Reporter Edgar Endres ein Interview zu geben. Was für ein Bild! Neben „Rumpelstilzchen“ ein weiteres Highlight für die Archive des BR ...

Wir feierten natürlich ausgelassen bis in den frühen Morgen und auch die operierte, einbandagierte Schulter konnte meine Stimmung nicht bremsen. Mit einem Mikrophon, aus Serviette und Sektglas geformt, und den Krücken des am Knie verletzten Guido Erhard als Gitarren kreierte Thomas Miller, Guido und ich den „Krückenrock“. Die „Rocker von Giesing“ waren geboren und tobten mit „Löwenmut“ der Gruppe „Lustfinger“ durch die Nacht.

Die Feierlichkeiten gingen am nächsten Tag noch weiter und Autokorso zum Rathaus war angesagt. Aber diesmal, im Gegensatz zu Leverkusen, richtig. Die Straßen waren voller begeisterter und feiernder Menschen. Vom Rathausbalkon aus blickten wir auf einen proppevollen Marienplatz in Weiß und Blau. Ca. 6.000 Löwenfans sangen und jubelten. Hier waren über doppelt so viele Fans versammelt wie damals in Leverkusen beim Europacupsieg mit Bayer 04! Dabei waren wir „nur“ in die 2. Liga aufgestiegen. Aber es wurde gefeiert, als wären wir Deutscher Meister geworden. Was für ein großartiges Erlebnis!



„Krückenrock“ (Mitte: Thomas Miller, rechts: Guido Erhard)



Der Marienplatz mal in blauer Hand...



Mit Karsten Wettberg auf dem Rathausbalkon

Zum Autor

*geboren am 8. Dezember 1958 in Regensburg

1968–1970 Regensburger Domspatzen

1970–1978 SpVgg Weiden (Spieler)

1978–1982 SpVgg Fürth (Spieler)

1982–1984 Fortuna Köln (Spieler)

1984–1990 Bayer Leverkusen (Spieler)

1990–1992 TSV 1860 München (Spieler)

1993–2001 FC Starnberg (Trainer)

2001–2003 TSV 1860 München (U21-Trainer)

2004–2009 1. FC Nürnberg (U19- und U21-Trainer)

2011–2014 TSV 1860 München (Sportdirektor)

Bilanz als Spieler:

1. Bundesliga: 105 Spiele / 2 Tore

2. Bundesliga: 199 Spiele / 24 Tore

DFB-Pokal: 21 Spiele / 3 Tore

UEFA-Pokal: 13 Spiele / 0 Tore

Größte sportliche Erfolge:

UEFA-Pokalsieger 1988 und DFB-Pokalfinalist 1983

Schauen Sie doch öfter nach Leseproben vorbei!

Sie finden alle verfügbaren Titel
unter

Downloads

arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www

arete
Verlag